

Zarathustra soll nicht sterben

Die Religionsgemeinschaft der Parsi

Rainer Horig

Die Zeitschriften MEINE WELT und SÜDASIEN haben eine engere Zusammenarbeit vereinbart. Beide Publikationen widmen sich der Region Südasien und versuchen über die dortigen Gesellschaften, Politik, Wirtschaft und Alltag nicht nur zu informieren, sondern Verständnis auch für das Besondere zu wecken. Als erstes Element der Kooperation werden wir in absehbarer Zukunft jeweils einen Artikel aus dem anderen Journal veröffentlichen. Den Anfang macht der nachfolgende Text von Rainer Horig über die Parsi in Indien. Rainer Horig ist verantwortlicher Redakteur bei MEINE WELT.

Ein wenig verloren sitzt sie da, mitten auf einem mit weißen Laken bedeckten Podest in einer großen Halle. Vier Priester hocken um sie herum und murmeln unaufhörlich Gebete, die sie aus kleinen Büchern ablesen. Hinter ihrem Rücken hat die Festgemeinde auf Stühlen Platz genommen: die Eltern und Geschwister, die enge und weitere Verwandtschaft, zusammen rund 50 Erwachsene und Kinder. Ein großer Tag für die sechsjährige Tiana Barucha - heute wird sie in die Gemeinschaft der Zoroaster aufgenommen! Tiana, ebenso wie die Priester ganz in Weiß gekleidet, mit einer Stoffkappe auf dem Haupt, spricht einige Formeln nach und bekennt sich damit zum Glauben des Propheten Zarathustra. Schließlich bindet der Zeremonienmeister dem Kind ein dünnes Band aus weißer Baumwolle, *Kusti* genannt, um die Hüften. Der *Kusti* soll sie an Gott und den Propheten erinnern und ein Leben lang schützen. Aus der Hand ihrer Eltern erhält Tiana Geschenke: einen Sari, ein Paar Schuhe, Blumen und Süßigkeiten. Die Initiationszeremonie, *Navjote* genannt, ist zu Ende.

Gegen alle Konventionen

Persien vor etwa 3000 Jahren. Nur wenige Menschen besiedeln die weiten Steppen, die meisten leben von

der Viehzucht. Wegen der Trockenheit ist Ackerbau nur in den Flusstälern möglich. Die Nomaden beten Naturgewalten wie Donner und Regen an, verehren Berge und Flüsse. Es sind kriegerische Zeiten und die Sitten sind rau. In den östlichen Bergen macht ein junger Wanderprediger von sich reden, der offenbar mit allen Konventionen bricht. Zarathustra, so sein Name, behauptet, es gebe nur einen Gott und der Mensch könne allein durch Wohlverhalten und rechtes Handeln zu Glück und Segen gelangen: Gute Gedanken, gute Worte, gute Taten, lautet seine Formel.

„Schließlich machte er sich alleine auf den Weg in die Berge. Dort begegnete er einer Frau, ganz in Weiß gekleidet. Sie fragte: ‚Was suchst du?‘ ‚Ich will wissen wo Gott ist und was er mir aufträgt, zu tun‘, antwortete Zarathustra. ‚Lege deine Roben ab‘, befahl sie ihm, und er legte sie zur Seite. Und nachdem er alle Besitztümer abgelegt hatte, da war Gott bei ihm und sprach: ‚Gehe hin und bekämpfe das Böse, es gibt so viel Übel in der Welt. Versuche dich davon frei zu machen!‘,

Eine Legende aus dem Leben des Propheten, nacherzählt von Farida Frenchman, Hausfrau, 55 Jahre alt. Farida lebt mit ihrer Mutter zusammen in einer großzügigen Eta-

genwohnung in der Millionenstadt Pune. Das silbergraue Haar hat sie nach westlicher Mode kurz geschnitten und frisiert, ihre Augen blicken durch dicke Brillengläser in die Welt. Wie viele Parsi trägt auch sie den *Kusti*, den heiligen Faden: „Als Zarathustras Vater im Sterben lag und sein Land unter den Kindern aufteilte, verzichtete Zarathustra auf seinen Anteil, er akzeptierte nur ein weißes Stoffband. Er trug dieses stets am Körper und wenn er darüber betete, erfuhr er großes Glücksgefühl. Wir Parsen erwerben den gleichen Faden während der Initiation, also der *Navjote*-Zeremonie. Ich kann mir ehrlich gesagt ein Leben ohne *Kusti* nicht vorstellen, aber viele andere Parsi tragen ihn heute nicht mehr. Zarathustra nahm also kein Land an, er nahm nur den Faden, der ihn glücklich machte, er trug ihn stets am Oberkörper und der *Kusti* beschützte ihn. Auch ich trage ihn, weil er mich beschützt. ‚Niemand kann dich anrühren, wenn du den *Kusti* trägst‘, sagt man.“

Die Personifizierung des Guten in der Religion

Zarathustra war ein Revolutionär. Viele Religionswissenschaftler meinen, er habe die erste monotheistische Religion erschaffen, den ersten Glauben also, der nur einen Gott kennt:

Ahura Mazda, die Personifizierung des Guten. Der hat allerdings einen Gegenspieler, Ahriman, der das Böse, das Übel repräsentiert. Daraus schließen viele, die Zoroaster verehrten zwei Götter, aber moderne, aufgeklärte Parsi behaupten, sie verehrten nur das Gute.

Ahura Mazda sei das Konzept einer ewigen Gottheit, meint der Gelehrte Kersee Kabraji, ein kleiner, bukeliger Mann, der sich nach seiner Pensionierung dem Studium der heiligen Schriften widmet. Zarathustra habe schlicht von zwei verschiedenen Mentalitäten gesprochen, dem Guten und dem Bösen. Liebe, Freundschaft und Vertrauen machten das Gute aus, Hass, Wut, und Gewalt das Übel. Der Mensch müsse sich für eine davon entscheiden, glaubt Kersee Kabraji: „Die Predigten und Lehrsätze des Zarathustra sind in einem kleinen Buch gesammelt, der Avesta. Avesta heißt auch die altpersische Sprache, die Ähnlichkeiten mit dem klassischen Sanskrit der frühen Inder aufweist und die Zarathustra als deren Zeitgenossen ausweist. Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die erbliche Priesterschaft. Wie Hindus unterhalten auch die Parsi eine Art Priesterkaste, die allein die heiligen Zeremonien ausführen kann.“

Die Parsi bestatten ihre Toten auf erhöhten Plattformen, den berühmten Türmen des Schweigens. Sonne und Wind fördern die Verwesung, hungrige Geier verzehren die Reste. Dadurch soll verhindert werden, dass die sterblichen Überreste Erde, Wasser, Luft oder Feuer verunreinigen. Zarathustra selbst ließ den ersten Tempel errichten und installierte dort ein ewig brennendes Feuer, Symbol für Erkenntnis und göttliche Energie. Die Parsi beten jedoch nicht das Feuer an, wie oft fälschlich behauptet wird, sondern nutzen die darin wohnende Energie, um ihre Verehrung für Ahura Mazda zu bestärken. Nicht-Parsi ist der Zutritt zum Feuertempel, *Agiary* genannt, untersagt. Kersee Kabraji be-

richtet, wie es dort zugeht: „Wenn ein Parsi in den Tempel kommt, wäscht er zunächst seine Hände und das Gesicht. Er setzt seine Kappe auf und legt den *Kusti*-Faden ab, während er ein kurzes Gebet spricht. Dann betritt er den Tempel, in dem das Feuer brennt, er verbeugt sich und spricht weitere Gebete in der Avesta-Sprache. Er bittet um Segen und tupft etwas Asche auf seine Stirn, bevor er Abschied nimmt.“

Wanderschaft und Bekehrung

Zarathustra ging häufig auf Wanderschaft, um möglichst viele Menschen von seiner neuen Philosophie zu überzeugen. Doch erst lange nach seinem Tod bekehrten sich auch die Herrscher des Landes zu seinen Lehren. König Cyrus und sein Sohn Darius, die Schöpfer des antiken persischen Großreiches, waren bekennende Zoroaster. Doch im siebten Jahrhundert nach Christus, also etwa 1000 Jahre nach Darius' Tod, eroberten arabische Stämme das Perserreich und führten den Islam ein, die bis heute dominante Religion.

Vermutlich im zehnten Jahrhundert setzten die ersten Zoroaster die Segel und ließen sich in ihren Schiffen vom Monsunwind gen Osten, an die indische Westküste treiben. Der dortige Herrscher gewährte ihnen Asyl, aber mit Auflagen. Unter anderem durften sie keinen Landbesitz erwerben und sollten sich in religiösen Dingen zurückhalten, also keinesfalls missionieren. Die meisten der persischen Flüchtlinge gingen daher ihrer traditionellen Beschäftigung, dem Handel nach und übernahmen viele Sitten und Gepflogenheiten der Einheimischen. Unter britischer Kolonialherrschaft gelangten sie rasch zu Einfluss und Wohlstand, weil sie es verstanden, sich den Briten nützlich zu machen. Die Parsi schickten ihre Kinder auf britische Schulen, führten britische Firmen, übernahmen wichtige Posten in der Kolonialverwaltung. Kersee Kabraji: „Unter den Briten besaßen

die Parsen große Vorteile gegenüber anderen Religionsgemeinschaften: Sie kannten keine Speisetabus und konnten daher mit den Briten zusammen trinken und speisen. Mit der Zeit erlangten sie wichtige Stellungen bei der Eisenbahn und im Staatsapparat.“

Parsi im Heute

Heute begreifen sich rund 60.000 indische Bürger als Parsi, als Zoroaster und als Nachfahren persischer Einwanderer. Die meisten sind auch heute noch an ihrer relativ hellen Haut, ihren europäisch anmutenden Gesichtszügen sowie ihrem Hang zu westlicher Kleidung erkennbar. Zwei Drittel aller Parsi leben in der Industrie- und Bankenmetropole Mumbai, früher Bombay und der Schwesterstadt Pune. In einem Land mit vielen Religionen und mehr als einer Milliarde Einwohnern stellen sie nur eine winzig kleine Minderheit. Dementsprechend eifersüchtig wachen sie über ihre Tradition und ihr Vermögen. Einige der mächtigsten Industrieunternehmen Indiens gehören Parsi-Familien, etwa der Mischkonzern *Tata*. Aus den Reihen der Parsi stammen einflussreiche Wissenschaftler wie etwa der verstorbene Atomphysiker Homi Bhaba, bedeutende Künstler wie der weltberühmte Dirigent Zubin Mehta und der verstorbene Sänger der Rockgruppe Queen, Freddie Mercury. Eine kleine, elitäre, ziemlich exzentrische Gemeinde!

Mehr als eintausend Jahre nach ihrer Ankunft in Indien sind die Einwanderer aus Persien in der durch Kasten und eine Vielzahl von Ethnien und Religionen bestimmten Hierarchie der Gesellschaft oben angekommen. Daran haben ihr Talent zur Anpassung und die Lehrsätze ihres Propheten einen großen Anteil. In jüngster Zeit wandern jedoch viele gut ausgebildete Parsi aus und machen Karriere in Europa, den USA und in Australien. Im Zeitalter der digitalen Kommunikation umspannt das Netzwerk der Parsi die ganze Welt. Und den-

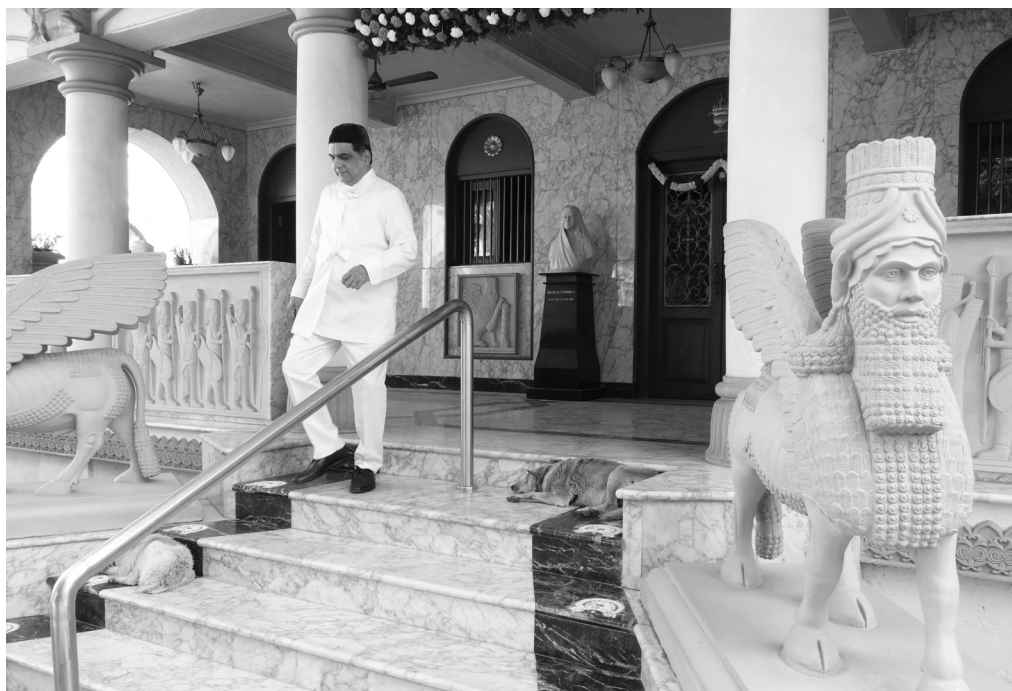
Eingang zum Parsi-Tempel in Pune.

Bild: © Rainer Horig

noch ist die Welt der Zoroaster nicht so heil, wie sie von außen erscheint. Ein tiefer Graben teilt die Gemeinschaft in orthodoxe und reformfreundige Kräfte. Selbstverständlich wollen alle Mitglieder der kleinen Gemeinschaft die Traditionen aufrecht erhalten, denn sie stiften ihnen Identität. Doch einige der alten Bräuche passen nicht mehr in die moderne Zeit und behindern die Gemeinschaft. Exemplarisch steht dafür das Geiersterben in Indien, das vermutlich durch eine Chemikalie verursacht wird.

„Ich finde die Bestattung auf den Türen mit den Geiern eine gute Idee, das erscheint mir keineswegs absurd, ich bin seit der Kindheit daran gewöhnt“, meint die Studentin Khushnum Motifram. „Es macht Sinn, die Toten von Geiern verzehren zu lassen, aber wenn jetzt die Geier aussterben, müssen wir uns etwas anderes überlegen. Man hat mit Solarenergie gute Erfahrungen gemacht, die den Verwesungsprozess beschleunigt, ich finde das ganz okay, solange man nicht die Erde oder das Feuer beschmutzt.“

Khushnum Motifram, eine zierliche, modern gekleidete, junge Frau, sucht pragmatisch nach Auswegen aus dem Dilemma. Andere, zumeist ältere Parsi bestehen jedoch strikt auf Bewahrung der Tradition. Sie verhinderten sogar, dass das weitläufige und teilweise bewaldete Gelände, das die Türme des Schweigens in Mumbai beherbergt, für eine Geierzuchtstation genutzt werden konnte. Homi Khusrohan, ein hochdotierter Manager und ebenfalls Parsi, der die Naturschutzorganisation *Bombay Natural History Society* leitet und das Projekt aufbauen wollte, berichtet in einem vertraulichen Gespräch, der mehrheitlich von Orthodoxen besetzte Rat der Parsi in Bombay habe seine Genehmigung verweigert, weil er eine Entweihung des Geländes befürchtete.



Der traditionelle Bestattungsritus funktioniert nicht mehr, weil die Geier aussterben. In den Parsi-Gemeinden herrscht eklatanter Priestermangel, denn die Gehälter der Geistlichen stagnieren seit Jahrzehnten. Seit dem Herbst 2016 liefern sich zwei prominente Parsi-Familien einen teilweise öffentlich ausgetragenen Kampf um die Kontrolle des milliardenschweren *Tata*-Konzerns, Indiens größtem privaten Arbeitgeber. Inzwischen beschäftigt der Machtkampf auch die Gerichte. Der Rückgang der Parsi-Bevölkerung beschleunigt sich, weil immer mehr Jugendliche im Ausland Karriere machen wollen und weil Parsi-Frauen, die einen Christen oder Hindu heiraten, von der Gemeinde verstoßen werden. Leidenschaftlich streiten Orthodoxe und Reformier über die Zukunft. Aber mittlerweile ist das Klima vergiftet. Debatten werden mit schlechten Gedanken und Worten geführt, schlechte Taten folgen.

Parsi in der Zukunft

In der ganzen Welt gibt es kaum mehr als 100.000 Zoroaster. Mehr als die Hälfte davon, rund 60.000 leben in Indien, der Rest ist über die ganze Welt zerstreut. Einige wenige Feuerempel stehen in Europa, in Nor-

damerika und in Australien. Auch im Iran konnten eine Handvoll von *Agiarys* die Wirren der Zeit überdauern, dort soll es noch 20.000 praktizierende Zoroaster geben.

Die Zukunft der Gemeinschaft des Zarathustra wird also in Indien entschieden. Und ausgerechnet hier geht die Zahl der Gemeindemitglieder seit Jahrzehnten konstant zurück. Während Indiens Gesamtbevölkerung alle zehn Jahre um rund 20 Prozent wächst, nimmt die Zahl der Parsi im selben Zeitraum um mehr als zehn Prozent ab. Mit Geschenken und Stipendien versuchen vermögende Trusts, junge Parsi zu mehr Kindersegen zu animieren. Selbst der indische Staat hat ein Wohlfahrtsprogramm initiiert mit dem Ziel, die Geburtenrate unter Parsi in die Höhe zu treiben. Allerdings laufen diese Bemühungen ins Leere. Im Jahr 2013 etwa verstarben in der Parsi-Hauptstadt Mumbai 735 Parsi, aber nur 174 Babys kamen zur Welt. Viele junge Parsi verzichten um der Karriere willen auf Kinder. In der kleinen Gemeinschaft fällt es obendrein nicht leicht, geeignete Partner zu finden, meint Khushnum Motafram: „Bei uns Parsi gibt es mehr Alte als Junge, mehr Mädchen als Jungen. Die Jungs sind nicht so ehrgeizig wie die Mädchen, das ist mein Eindruck. Daher gestal-



Die sechsjährige Tiana Barucha wird in die Gemeinschaft der Zoroaster aufgenommen.

Bild: © Rainer Hörig

tet sich die Partnerwahl sehr schwierig, das Angebot ist einfach sehr klein! Mein Mann sollte mindestens so gut gebildet sein wie ich, er sollte meine Ansichten teilen. Die Zahl der jungen Parsi ist eben sehr klein, und sie leben über das ganze Land verstreut.“

Khushnum Motafram bekennt, sie sei sehr religiös, schließlich stammt sie aus einer Priesterfamilie. Bei der Wahl ihres Partners will sie sich jedoch nicht auf ihre eigene Gemeinschaft beschränken. Khushnum gesteht, sie sei auch einmal mit einem Hindu „gegangen“, aber das sei jedoch für sie kein Grund, ihren Glauben aufzugeben. Aber die Entscheidung über ihre Glaubenszugehörigkeit wird nicht von ihr allein getroffen, sondern auch von der Gemeinde. Khushnum Motafram: „Wenn Sie jemand aus einer anderen Glaubensgemeinschaft und nach deren Riten heiraten, wird das als Konversion angesehen. Das bedeutet, dass Sie dann als Nicht-Parsi gelten und keinen Zugang mehr zum Tempel erhalten. Aber wenn Sie weiter ihren Glauben pflegen und nur eine amtliche Eheschließung vollziehen, warum sollten Sie dann gesperrt werden?“

Bis heute halten sich die meisten Parsi an das Versprechen ihrer Vorfahren, keine Konversion zu betreiben. Kersee Kabraji beleuchtet die historischen Hintergründe: „Wir kamen in ein Land mit einer strikten, durch Kasten bestimmten Hierarchie. Man versah uns mit einem Label: die aus Persien kamen, die Parsis. Das hat unseren Zusammenhalt gefördert und uns eine neue Identität verschafft. Damals war es sicher auch sinnvoll, die Pforten zur Gemeinschaft geschlossen zu halten, also etwa keine Ehen außerhalb der Gemeinschaft zuzulassen. Aber in der heutigen Welt ist das eben kontraproduktiv. Eine Parsi-Frau, die außerhalb der Gemeinschaft heiratet, wird ausgeschlossen, ihre Kinder sind ebenfalls für die Parsi-Gemeinde verloren. Daher schrumpft die Gemeinde.“

Vor wenigen Jahren noch löste die überkommene Praxis, Parsi-Frauen nach der Hochzeit mit Andersgläubigen zu verstoßen, heftige Proteste und feministisch motivierte Debatten in der Gemeinde aus. Denn wenn männliche Parsi eine Christin oder Hindu zur Frau nahmen, hatten sie keine solchen Konsequenzen zu befürchten. Mittlerweile haben sich die meisten Frauen offenbar mit der patriarchalischen Praxis arrangiert, haben Auswege gefunden, die Nachteile anderweitig zu kompensieren. Die Geschäftsfrau Nifriz Dotiwala etwa, die schon vor vielen Jahren einen Hindu heiratete, ist keineswegs verbittert, auch wenn sie damals unter starkem Druck stand: „Meine Eheschließung rief damals Angst, Unwohlsein, Ablehnung in mir, aber auch in meiner Umgebung hervor. Es hat mich zwei Jahre gekostet, wieder auf die Beine zu kommen. Ich stehe unter einem großen Rechenschaftsdruck, muss beweisen, dass die Ehe glücklich ist, um meine Wahl zu rechtfertigen.“

Verteidigung des Selbstbezugs

In einer winzigen Gemeinschaft wie den Parsi spielen Religion und

Brauchtum eine besonders wichtige Rolle: sie gestalten persönliche Beziehungen, stiften Identität, halten die Gemeinschaft zusammen. Daher müssen sie im Interesse aller geschützt werden. Für einen Teil der Parsi bedeutet Schutz, die Traditionen möglichst unverändert fortzusetzen. Andere sehen eine Notwendigkeit, sie den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Im Gespräch präsentieren sich die meisten Parsi heute ganz aufgeschlossen, sprechen sich aber auch für das Fortleben der Bräuche aus. Die orthodoxen Kräfte sind vor allem in der Priesterschaft zu Hause, die sich auch um den Fortbestand ihrer Privilegien sorgen muss. Parsi-Priester beziehen kein festes Gehalt, sondern werden für jeden Dienst gesondert entlohnt. Weniger Rituale bedeuten für sie weniger Einnahmen. Ohnehin führten die meisten Priester ein miserables Leben, beklagt der Geistliche Dastur Adarbad: „Wir verdienen unseren Lebensunterhalt hauptsächlich durch Zeremonie-Dienste bei Beisetzungen und Initiationen. Am meisten Geld bringen Totenfeiern, davon gibt es relativ viele. Hier in Pune leben etwa 12.000 Parsi, jedoch finden im Jahr höchstens 20 bis 30 Hochzeiten und *Navjots* statt. Das kann die 20 hiesigen Priester nicht ernähren.“

Die meisten seiner Kollegen übten neben dem Priesteramt andere Tätigkeiten aus, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, so Dastur Adarbad. Der kleine, schmächtige Greis verbreitet einen abgeklärten Eindruck, aus seinen sanften Augen blitzt eine stille Weisheit. Natürlich bereite der drastische Rückgang der Parsi-Bevölkerung auch der Priesterschaft große Sorge. Aber die Lösung könne keinesfalls darin bestehen, die heiligen Traditionen zu verwässern: „Sie mögen sagen, gerade jetzt sei die Zeit für Veränderungen gekommen. Aber ich gestehe, ich möchte es halten, wie es ist - keine Konversionen. Die Parsi sollen so bleiben, wie sie sind. Wenn jetzt massenweise Menschen anderer Glaubenszugehörigkeit und Abstammung

in unsere winzige Gemeinschaft strömen, werden wir fortgespült, wie ein Tropfen im Ozean!“

Der *Dastur*, so der Titel eines Parsi-Geistlichen, gesteht, dass die heilige Avesta-Schrift keinesfalls die Konversion verbietet. In früheren Zeiten muss sie wohl praktiziert worden sein, sonst hätten sich die Zoroaster nie stark vermehren können. Neuere wissenschaftliche Erkenntnisse belegen auch, dass sich das Blut der persischen Einwanderer längst mit anderen Ethnien in Indien vermischt hat. Noch einmal der Gelehrte Kersee Kabraji: „Genetische Analysen ergaben, dass die Erbinformationen der Parsi sich ziemlich stark von denen der Menschen im Iran unterscheiden. Ein erbliches Merkmal, etwa der Stand der Vorderzähne, ähnelt sehr dem der Menschen hier an der Küste. Es gibt also keinen Zweifel, dass wir uns längst mit indischen Rassen gemischt haben.“

Dastur Adarbad gibt sich keine Mühe, Thesen wie diese zu widerlegen. Für ihn stehen ganz andere Überlegungen im Vordergrund: „Wir denken, dass wir in der Abschottung zufriedener sind. Ich mag mich irren, aber die Lage der Armen in Indien ist so niederschmetternd, dass sie gar nicht in der Lage wären, unsere hohen Standards von Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu praktizieren. Wir sind eine wohlhabende Gemeinschaft, betreiben weit verzweigte Industrien und Unternehmen. Unter uns sind hoch angesehene Wissenschaftler und Geschäftsleute, und die können es sich leisten, Frömmigkeit im Tempel und Zuhause zu praktizieren. All das würde jedoch sofort zerstört werden, wenn Horden von Tausenden anderer eingelassen würden. Die würden unsere Religion bestimmt nicht so penibel pflegen, wie wir das lange getan haben. Wir wollen nicht, dass die Reinheit des Glaubens so schnell und so leicht ruiniert wird.“

Die Parsi-Gemeinde steht vor einer fundamentalen Entscheidung: Will

sie ihren Glauben in der reinen, also ursprünglichen Form erhalten, so kann das das Ende der Gemeinschaft bedeuten. Will sie die Gemeinschaft erhalten, muss sie den Glauben und die Bräuche reformieren. Davon ist auch die Geschäftsfrau Nifriz Dotiwala überzeugt: „Die Frage, ob wir die Gemeinschaft oder die Religion retten wollen, wird unser ganzes Sein bestimmen. Die Debatten sind schon überall im Gange, in allen möglichen Foren und Gemeinschaften. Wir müssen eine Lösung finden, die beide Seiten als Gewinn empfinden.“

Zögerliche Öffnung

Auch der Gelehrte Kersee Kabraji tritt vehement für eine Öffnung ein und findet sich damit im Einklang mit weiten Teilen der wohlhabenden und hochgebildeten Parsi. Aber viele Mittelständler fürchten sich vor der Konkurrenz der armen Massen Indiens und schotten sich lieber ab. Sie glauben, dass nicht nur der Religion die Überfremdung droht, sondern auch dem immensen Vermögen der Parsi-Gemeinde. Es geht also auch um Geld, um sehr viel Geld. Über Generationen haben die sogenannten Parsi-Trusts, das sind Stiftungen, die im Namen eines vermögenden Patriarchen gegründet wurden, durch Erbschaften und Stiftungen riesige Vermögen angehäuft. Über die Höhe dieser Besitztümer wird nicht gesprochen. Der Unternehmer Farhad Forbes lüftet ein wenig das Geheimnis: „Trusts sind im philanthropischen Geist der Parsi entstanden. Mit steigendem Wohlstand kam auch die Frage auf, wie können wir unser Vermögen über mehrere Generationen hinweg sichern und vererben? Diese Aufgabe sollten die Trusts übernehmen.“

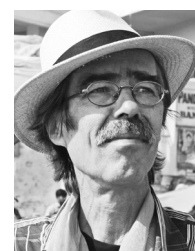
Farhad Forbes erklärt, die Gelder der Trusts ermöglichten den Bau verbilligten Wohnraums, die Einrichtung von Krankenhäusern und Schulen, die Vergabe von Stipendien für ein Studium im In- und Ausland, die Vergabe von Krediten zur Gründung von

Kleinunternehmen. Diese Leistungen könnten jedoch in der Regel nur Parsi in Anspruch nehmen, so Farhad Forbes: „Die Trusts wurden natürlich für die Bedürfnisse der Parsi-Gemeinschaft geschaffen. Heute ist das Regelwerk leider veraltet, aber immer noch gültig. Es ist unglücklich, dass viele Menschen, die solche Leistungen wirklich benötigen, sie nicht bekommen können, weil sie keine Parsi sind.“

Eine Öffnung der Parsi-Gemeinde für angeheiratete Männer und Kinder von Parsi-Frauen würde die Zahl der Parsi in kurzer Zeit in die Höhe treiben und unter Umständen dazu führen, dass die großzügigen Leistungen der Parsi-Trusts missbraucht werden, so die Befürchtungen der Konservativen. Am Ende bliebe von dem gleich großen Kuchen für jeden Einzelnen weniger übrig. Offenbar sind nicht alle Parsi dazu bereit, ihren Wohlstand mit anderen zu teilen.

Nach neuen Berechnungen könnte die Zahl der Parsi in Indien bis zum Jahr 2030 auf nur 20.000 sinken. Viele Parsi wehren sich und behaupten trotzig, die Parsi könnten niemals aussterben. Andere glauben, dass die Parsi als Bevölkerungsgruppe vielleicht verschwinden könnte, nicht jedoch die Religion. Sie weisen darauf, dass Parsi-Gemeinden in Nordamerika und auch im südlichen Russland regen Zulauf erleben. Dort ist die Konversion Andersgläubiger zur Lehre des Zarathustra offenbar willkommen.

Zum Autor



Rainer Hörig ist Autor, Journalist und Fotograf und lebt seit fast 30 Jahren in der westindischen Stadt Pune. Besonders bekannt sind seine Sozial- und

Umweltreportagen. Seit 2017 verantwortet er die Redaktion der Zeitschrift MEINE WELT.